

Herbst! Ein Zauberstab schien das sommergrüne Laub berührt zu haben, daß es leuchtete gleich Korallen und Bernstein. Silberne Fäden spannen sich von Zweig zu Zweig und die Sonne umglänzte Alles mit so heiteren Strahlen, als sollte sie erwecken, verjüngen und nicht dem Tode Geweihtes zum Abschied küssen —

Fräulein Wanda von Carnap schritt aufgeregt unter den großen Kastanienbäumen ihres Gartens auf und nieder. Das abgefallene Laub rauschte zu ihren Füßen, — still schwebten die herbstlichen Blätter neben ihr zu Boden.

Sie hielt einen Brief, den sie am Morgen empfangen hatte und nun bereits zum drittenmale las — „Mein hochverehrtes, gnädiges Fräulein!

Vermuthlich haben Sie es nicht erwartet, diese Ihnen einst sehr wohlbekannte Handschrift noch einmal in diesem Leben zu erblicken. Gehört sie doch einem für Sie längst Verschollenen an. Ob auch einem von Ihnen Bergessenen? Mein Herz sagt „nein“, — mein Verstand, den ich als meinen allerbesten Freund schätzen gelernt habe, dagegen „ja!“ Diese Fehde zwischen einem jung geliebten Herzen und einem bedächtiger erwägenden Verstande zu schlichten, haben nun von allen Menschen auf Erden nur Sie, mein hochverehrtes Fräulein, Macht und Kraft. Und deshalb appellire ich an eine jener Eigenschaft, die ich einstmal an Ihnen so hochschätzte — an ihre Ehrlichkeit. Hat mein Verstand das Richtige getroffen, so weisen Sie den alten heimgekehrten Globustrotter einfach von Ihrer Thür — behält mein Herz recht — Ach Wanda, warum soll ich es Ihnen verschweigen, dies Herz hat ja das Andenken an Sie als sein Bestes gehegt all die Jahre! Meine erste Handlung, als ich die Heimath betrat, war — nach Ihnen zu forschen. Ich mußte erfahren, daß Sie einsam geliebten seien, daß jene Ihre überstürzte Verlobung nicht zu einem unlöslichen Bündniß geführt habe. Wanda, ein halbes Menschenleben hindurch habe ich es versucht, in der neuen Welt die alte zu vergessen — mit Allem, was darauf war — Ob es mir gelungen? Durch meine Träume, wenn diese schön sind, hufcht noch heute das süße Troglöpschen, mit den großen, lachenden Sonnenschein-Augen, das mir einst mein Glück in Scherben vor die Füße geworfen hat, — ich höre das Rauschen frühlinggrüner Kastanien, an denen die Blütenfadeln angezündet sind — Anap und klar, mein verehrtes Fräulein, ich alter Thor liebe Sie noch immer, und habe die Absicht, Ihnen heute Vormittag meine unterthänigste Aufwartung zu machen, um Sie zu fragen — zu fragen — Doch das geht besser mündlich.

Einzig der Ihre
Ditried Gerlach.“
Dieser Brief knirschte gleich gewellten Blättern zwischen den zitternden Händen des Fräulein Wanda v. Carnap. Eine Falte des Unmuthes vertiefte sich zwischen ihren Brauen. Also als süßes Troglöpschen stellte der heimgekehrte Freund sich die einst Geliebte immer noch vor?
Die wilden goldenen Locken waren in bedenklich nachgebunkeltem Zustand längst zahm und glatt in Zöpfe geflochten worden, der Sonnenschein hatte sich aus den etwas verbläuten Blauaugen verflüchtigt. Und was das Süßchen anbetraf — du lieber Gott! — es würde der behäbig gerundeten Gestalt des Fräuleins wohl ziemlich schwer gefallen sein! Sie mußte sich eben damit begnügen, durch schmeichlerische Träume zu huschen! —
Daß er es noch so genau wußte, Ditried, wie über jener Abschiedsscene die Kastanien geblüht hatten!

Fräulein v. Carnap blieb sinnend stehen. Die Vergangenheit umrauschte sie und neben ihr fiel Blatt auf Blatt, leis, unauffällig, wie von Geistern zu Grabe getragen —
Die aller-allerste Erinnerung des früh verwaisten Kindes, das Erwachen seines Verstandes zum Bewußtsein des Lebens, des Daseins, knüpfte sich an den Knaben Ditried.
Ein Witzfang von Gottes Knaben, war die kleine Wanda eines schönen Tages von einem Steg in den Bach gefallen, der die nahen Wiesen ihres Onkels und Erziehers durchrauschte. Schon tauchte das goldhaarige Köpfchen unter, da fühlte die Kleine sich sehr empfindlich an ihrem Haarschopf gezerrt, sobann an den Schultern ge-

padt. Ebenso unermuthet, wie sie im Feuchten gelegen, lag sie plötzlich wieder auf dem Trocknen. Jörnige, dunkle Augen starrten sie an, ein paar kräftige Schimpfworte flogen in ihre Ohren — und ihr sonderbarer Retter war verschwunden. Ein Wiedersehen hatte erst zwei Sommer später stattgefunden, und zwar im Wipfel eines Kirschaums, der vom Nachbargrundstück herübertraute, um mit seinen rothen Früchten aus der kleinen Wanda eine Eva zu machen. „Kirschenpfl!“ hatte ihr eine grollende Knabenstimme zugerufen, dieselbe, die sie damals nach der Rettung aus Wasserröthen gescholten hatte. Jörnig war die Kleine zwischen den Ästen niedergeglitten, aber leider an der falschen Seite — sie befand sich im Bereich ihres feindseligen Freundes. Als sie den Irrthum bemerkte, streckte sie zunächst ihr rothes Züngelchen möglichst zwischen den Lippen hervor, sobann fing sie an, bitterlich zu weinen. Diesem Naturereigniß gegenüber verwandelte sich der jugendliche Grobian in einen aufmerksamen Ritter. Er tröstete die wildhaarige Kleine, hing ihr Kirschenzweiglein über die Ohren, abmte, um sie zu erheitern, Vogelstimmen nach, machte sich zu ihrem Pferde, bis sie schließlich hell aufjauchzte vor Vergnügen.

Ton und Stimmung dieser Begegnungen wurden charakteristisch für die ganze Kinderzeit der Weiden. Sie stritten sich und bekämpften sich voll bitteren Trostes, wo sie einander trafen. Aber jedem Zank folgte eine Versöhnung, die immer süßer wurde, je reizender Dsrieds Verhalten sich entwickelte. Die Studienzeit des jungen Menschen hat nichts an dem seltsamen Liebestrohe, den er gegen seine einstige Spielgefährtin und sie gegen ihn hegte, zu ändern vermocht.
Und eines Tages war dem langen Krieg ein Waffenstillstand gefolgt. Es schien, das blühende junge Paar würde sich für's Leben finden. Bald darauf habilitirte sich Ditried als Privatdozent an der Universität der Landeshauptstadt. Er gedachte, Wanda sein Weib zu sich zu holen. Aber an dem Tage, da er um das geliebte Mädchen anzuhalten beabsichtigte, fand er „Troglöpschen“ besonders ungnädig aufgelegt. Jrgend eine Kleinigkeit hatte ihren Starrsinn geweckt. Voll Spott und Hohn wies sie den Antrag zurück, den sie doch längst erwartet und ersehnt hatte, und den sie keineswegs abzulehnen gesonnen war.

Aber mit furchtbarem Ernst hatte sich Ditried zum Geben gewendet. Gleich einem Schwur rief er es Wanda zu: „Niemand sieht Du mich wieder!“ Die Locken schüttelnd und einen übermüthigen Knicks machend, neckte sie: „Dann habe ich ja Freiheit, mich zu verloben, mit wem ich will!“ Dsrieds Zähne knirschten: „Keinen andern als mich wirst Du je im Leben heirathen!“
Und er ging, ohne ihr ein Wort, einen Blick des Abschieds zu gönnen.

Vergeblich erwartete Wanda in den nächsten Wochen ein Zeichen des Gedankens von dem geliebten Verhassten. Maßlos bäumte sich ihr Trost auf. Sie stürzte sich in Vergnügungen aller Art, tollte, lachte und bezauberte alle Welt. Zwei Monate später war sie die Braut eines Rittmeisters und — sanfte Ditried die Anzeiger dieser Verlobung zu. Er stattete äußerst förmlich seinen schriftlichen Glückwunsch ab. Ein Vierteljahr später schloß er sich einer Expedition in den dunklen Erdtheil an. —
Wie deutlich sich Wanda noch an den versunknen Frühling ihres Lebens erinnerte! An jene Abschiedsscene unter den blühenden Kastanien! Ein Regen weißer und rosiger Blüten war über sie niedergesunken und hatte ihre glühenden Wangen gestreift.
Sie schrak zusammen. Kühl und weich fiel es ja auch heute um sie her und küßte ihr brennendes Gesicht. Welche Blätter! Welche Blätter! Sie stieß mit dem Fuß in das dürre Laub hinein, daß es hoch aufstrubelte, dann blickte sie nach dem Erbe des Ganzen hin, dorthin, wo einst ihr Glück für immer verschwunden war.

Aber trat da nicht eine hohe Gestalt in den Glanz hinein, der unter den sonnenbeglänzten, goldig und rothleuchteten Bäumen wogte?
Einen Herzschlag lang dünnelte es der Einsamen, ihre Jugend sei wirklich zurückgekehrt, und die lange Trennung nur ein Traum gewesen.
Da bemerkte sie, daß der Näherkommende stutzte und zögerte.
Alles Blut schoß ihr zum Herzen. Ein marternder Verdacht erwachte in ihr.
Als lodenumflattertes Troglöpschen mit Sonnenschein-Augen hatte sich

der Anwesende die lang Ersehnte vorgestellt, und nun, nun erschrak er an ihm! Es konnte nicht anders sein!

Schnell gefaßt und von dem nie in ihr erstorbene Trost ihrer Natur geleitet, streckte Wanda beide Hände aus, ließ den Brief zu den weissen Blättern niederflattern und ging dem Heimgekehrten entgegen.

Dabei lachte sie, lachte, daß ihr Thränen kamen. „So sehen wir beide Alten aus wieder! Sie tragen eine blaue Brille und einen großmüthigen Bart, dafür aber hat sich vermuthlich Ihr Haupthaar empfolen —“

Als er mit einer gewissen Feierlichkeit der Bewegung den Hut vor ihr lüftete, konnte Wanda sehen, daß dem nicht so war, daß sein Haar dunkel und dicht stand.
Beschämt verstummte sie.
Er nahm seine Brille ab, und sie schaute in seine guten, treuen Augen, in sein Gesicht, das wohl männlich, aber nicht alt geworden war.

Gereizt und gereizt, daß sie nicht Recht behalten hatte, fuhr sie fort: „Aber so sehen Sie mich doch nur an, Ditried, was ich für eine behäbige alte Jungfer geworden bin. Alles Gold ist fort von meinem „Troglöpschen.“ „Wie es scheint, auch aus Ihrem Herzen,“ sagte er vorwurfsvoll. Er blickte sie finster an. „So habe ich mich das Wiedersehen nicht vorgestellt.“
Sie lachte von Neuem, aber nur, weil sie nicht weinen, ihre Schwäche nicht zeigen mochte.
„Ach — Sie glauben wohl, ich alter Troglöpf würde in Ihre Arme fliegen, Worte stammeln, die meinen Zahn nicht geziemen, kurz heraus, eine lächerlich sentimentale Szene aufführen —“

Er unterbrach sie beinahe heftig: „Die Jugend haben Sie vielleicht abgelegt, Wanda, Ihren Hohn, Ihren betäubenden Trost nicht.“
Sein dunkles Gesicht röthete sich bis in die erste Stirn hinauf. Mit starrem Griff erfaßte er beide Hände der vor ihm Stehenden und dann sprach er zu ihr mit einer Stimme, vor der sie erschrak, so tief und bebend war sie: „Wanda, in den langen Jahren der Einsamkeit ist mir's deutlich geworden, woran einst unser Glück scheiterte, — an meiner Schwäche Ihnen gegenüber! Aber weiß Gott, nicht noch einmal sollen Sie mich trübselig sehen! Unter Ihrem Lachen verlieden Sie ja nichts als Thränen! Ihr Herz, in dem ich ja doch festgewachsen bin, wollen Sie vor mir verbergen, weil Sie in thörichter Eitelkeit glauben, ich könnte Sie nicht mehr so hübsch finden, wie damals in blühender Jugend. Wären Sie etwa als mein Weib nicht auch gealtert? Und hätte ich Sie deswegen minder geehrt? Wanda, mit der ganzen Kraft meiner Seele hab' ich Ihre Seele geliebt, enbloße Jahre hindurch, — und solche Liebe, meinen Sie, könne scheitern an der Klippe elender Aeußerlichkeit?“

Sie senkte den Blick und löste ihre Hände aus den seinen. Dann tastete sie nach den weissen Blättern, die ihr im Haar hingen.
„Die passen für mich,“ stammelte sie, „nicht der Brauttranz, den Sie über meine Stirn legen wollen.“
„Und legen werde!“ beharrte er. „Ich zwinge Sie jetzt zu einem späten Glück, wie ich Sie damals zu einem frühen, jauchzenden, göttergleichen hätte zwingen müssen. Der Trost, er soll endlich weichen. Ich will es! Hörst Du, ich will es!“
Seine Stimme schmolz unter den befehlenden Worten.
Sie stand regungslos. Sie kämpfte, kämpfte. Und dann breitete sie beide Arme aus.
„Ditried,“ rief sie, „Deine Jugend hab' ich Dir vergiftet, mich selber elend maßlos elend gemacht. Nichts als eine Mauer wollt' ich ja aufrichten zwischen uns durch jene thörichte Verlobung, die Dich über's Meer trieb. Kannst Du mir verzeihen?“
Und sie weinte an seinem Herzen.
Er küßte ihr die Thränen fort und lächelte sie an. „Meine Verzeihung werde ich Dir einst auf meinem Sterbebette geben, wenn Du mir das Leben süß gemacht haben wirst —“
„Du sollst aber nicht vor mir sterben!“ murmelte sie. Er verschloß ihr den Mund. „Troglöpf!“ warnte er —

In glückseligem Schweigen schmiegte sie sich an ihn, der groß, gut und mild zu ihr niederblickte.
Geisterhaft leise fiel das Purpurlaub um sie her. Aber hoch und trockenflöz standen die Bäume, denen es der Herbst entführte.
Und so standen die zwei Menschen, auf einen neuen Frühling hoffend, der paar Blätter nicht achtend, die weiff

don ihrem Lebensbaum gefallen waren.

Das Recht des Henkers.

Ein mittelalterliches Sittenbild von Wm. Schriefer.

Wohl lag das Häuschen des Waffenschmieds Ebert, eines ehrfamen Wittwers, in dem engsten, düstersten Viertel der Stadt, und die Stuben desselben waren niedrig und finster, aber wer da von der Gasse aus in die Werkstatt hineintrat und traf neben dem Meister dessen siebzehnjähriges Töchterchen Linchen und blickte ihr in das süße Mariengesicht, dem war es, als fülle eitelhimmelglanz und Freudenlicht den ruhgeschwärtzen Raum. Das mußten alle Bürgerkinder im Umkreis und wären gerne gekommen, sich in dem goldigen Geleuchte zu sonnen und miteinander zu wetteifern, die schönleuchtende heimzuführen in ihre Behausungen, die ähnlichen Wunders entbehrten, aber sie wagten es nicht vor den stolzen Rittern, die täglich bei Ebert verkehrten unter dem Vorwande, ihre Waffen bebürften der Ausbesserung, in Wahrheit jedoch, die Schöne zu berüden. Da waren gar streche Jungherren darunter, im Waffenharnisch aus Ringen, die zahlten des Meisters Leistungen mit zehnfachem Werth und wählten, wenn sie die vollen Beutel schüttelnd schwangen und auf den Zahlstisch hinschmissen, das Recht zu haben, das herzige Mädchen in die rofigen Wangen zu treifen oder ihm gar ein Küßchen zu rauben, in der Hoffnung auf einfrige reichere Beute; da waren wieder andere Ritters, üppig und fein, in schellenbehängenen Wamsern aus Sammt, mit Aermeln daran, so weit, daß sie bis auf die Erde streiften, die Füße in langen Schnabelschuhen, diese Meister der Minne suchten durch auserlesene Worte, süßer denn, Honigmetz, zu gleichem Endziel zu kommen, aber was sie bewirkten mit all ihrem Streben, war einzig allein, daß Linchen gar eitel wurde, bis ihr gar bald der reichste und vornehmste Jüngling zur Liebeserwerbung zu gering war.

Dieses jähe Aufwuchern von Hoffahrt in der Seele des Mädchens machte Niemand größere Sorge als Walther, dem ersten Gefellen des Schmieds, einem sauberen Burschen, der vor einem Jahr, aus weiter Ferne gekommen, bei Meister Ebert in Dienst getreten. Wenn er am Feiertagen, vom Ruße der Arbeit gereinigt, einberging, so frisch und so munter, mit den langen, lichten Locken, und den treuherzig blickenden Blauaugen, würde jedes Mädchen, das noch keinen Liebhaber hatte, sich glücklich geschätzt haben, von ihm umworben zu werden; aber die Eine, um die er allein in der Stille war, aus tiefstem, treuestem Empfinden, war Schön - Linchen, und diese gerade blickte stolz auf ihn herab. Er bemerkte es in bitterem Harne, doch änderte das seine Liebe nicht, und er verzog der Bethörten den Hochmuth, an dem sie ja schuldblos war, der nur von ihrer Umgebung künstlich hervorgerufen worden. Vergebens machte er Linchen aufmerksam, wie wenig ihr Stolz zu ihrem einfachen Stande passe und daß dieses Mißverhältniß eine große Gefahr mit sich bringe. Das nichts Böses ahnende Kind verstand seine zartfönnige Warnungen nicht.

Eines Tages beobachtete er mit wachsender Besorgniß, daß Linchen einem ganz fremden Ritter, der im Gefolge des Königs von Portugal in die Stadt gekommen war, und der alltäglich kostbare Waffen bei Meister Ebert bestellte, jenes Gehör zu leihen begann, um das alle heimische Ritterschaft vergebens gebuhft. Traurig trat er deshalb zu dem Mädchen und sprach: „Barum beachtest Du, süßes Linchen, jenes Mannes Werben, der es unmöglich ehrbar mit Dir meint, während Du mir, dessen Redlichkeit zu prüfen Du stündlich Gelegenheit hast, nicht das leiseste Vertrauen schenkst?“

Hochaufgerichtet und mit heifer, dem abwesenden Portugiesen zuströmender Empfindung entgegnete Linchen: „Wie soll ich den Grad Deiner Liebe erkennen, Walter, da es Dir kein Opfer ist, um die Meisterstochter zu freien? Jener Fremde aber wirft Hoheit und Ehrgeiz hinweg, damit meine Gunst ihn beglücke, und für solchen Liebesbeweis sollte ich ihn nicht überaus schätzen? Ja, zum ersten Mal habe ich aus glühender Seele, ich liebe ihn, der mich gelehrt, was wahre Liebe ist!“

„Ach, daß ich Dich nicht besser belehren kann!“ rief Walter, und das Weib traupte sein Herz zusammen. Wie denn, Thörin, daß ich bereit sein würde, Dich in meine Arme zu ziehen, wenn

Du das letzte verachtteste Wesen auf Erden wärest, ja, meine Liebe ist so gewaltig, daß ich um Dich freite, hätte sich der Tod Dich schon zum Tanze bestimmt!“

Linchen wandte sich schauernd ab, der Gegenfatz ihrer blühenden Jugend zu solchen Worten war ein zu großer, sie erschienen ihr als ganz abscheulich. Wenige Tage später kündigte Walter seine Stelle und wanderte aus der Stadt.

2.
Monate lang vergangen. Der König von Portugal mit all' seinem Gefolge ist wieder heim in sein Land gezogen, und seit dem Tage, an dem dies geschah, ist das strahlende Licht erloschen, daß in der Werkstatt des Meisters Ebert so viele Bewunderer gezogen. Unheimliche Blässe hat die Röhre auf Linchens Wangen verdrängt, und wenn es manchmal scheint, als kehre die frühere Rosenherrschafft zurück, so sind es heimliche Thränen, die solche Röhre gemalt. Keines Ritters Scherz vermag es mehr, dem bleichen Mund ein Lächeln abzugewinnen, und nicht lange dauert es, da ist die Arme überhaupt nicht mehr zu bewegen, des Vaters Gewölbe zu betreten. Weltfeindlich verbirgt sie sich in ihre Stube und geht auch nie aus, selbst an Sonntagen, wo alle Bürgermädchen zur Messe gehen, schlief sie sich diesen nicht an. Dieses Gebahren fällt auf und lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Verborgene. Nichts aber ist schärfer, als die Blide der Frauen für ihre Gleichen, nur die Spitze ihrer Zungen geht noch darüber. So kommt es, daß nach wenigen Wochen ein seltsames Gisheln die Stadt durchfährt, von einem Ende zum anderen, und es währt vom Morgen bis in die Nacht und kehrt wieder am anderen Tage und verliert sich nimmer und nimmer. Zimmer lauter tönt es und hat einen garstigen Klang, als käme es aus lauter Herzen voll Kälte und grausamer Schadenfreude. Schon weiß die ganze Stadt, was es bedeutet, nur Meister Ebert nicht und seine Gehilfen, die selten die Werkstatt verlassen. Die einzige Magd, die alte Hanne, die in des Meisters Hauswesen die Stelle der Hausfrau vertritt, die hört es aber zuletzt an des Nachbarn Brunnen. Empört über die Kunde, ohne sie glauben zu können und ohne sie ihrem Dienstherrn zu verrathen, eilt sie hinaus in die Klemmen zu Linchen und indem sie das Mädchen von Kopf zu Füßen in's Auge faßt, erkennt sie, was sie bisher nicht beobachtet, und nichts als der Ausruf: „Mein Gott, so ist es denn wahr!“ entfährt ihr voll Befürzung. Aber Linchen, die Schande und den strengen Vater fürchtend, läßt sie läug zum ersten Mal in ihrem Leben. „Es ist nicht wahr! Ich weiß nicht, was Du willst! Wie kannst Du so niedrig von mir denken! Wenn ich dem Vater sage, wie abscheulich Du bist, jagt er Dich aus dem Hause!“

Da schwieg die alte Hanne erschüchtert und verberg, was sie wußte, in sich.

3.
Eine Wegestunde außerhalb der Stadtmauer in den Donau - Auen ist eine Stelle, wo einflußarm einen kleinen See bildet. Trauerweiden umgeben ihn und strecken ihre Äste mit den niederhängenden Zweigen weit über den regungslosen Wasserpiegel hinein. Es giebt keinen einsameren, weltverlorenen Ort, als dies einer ist. Monate lang wird er von keines Menschen Fuß berührt. Selbst das Gewild und die Vögel der Landschaft scheinen ihn zu meiden. Hier hat die Schwermuth ihr Bett aufgeschlagen.

Sie heute — es ist ein trüber Herbstabend — stört ein außergewöhnlicher Ton diese Einsamkeit. Nur sekundenlang währt er und klang, als wäre etwas in den See gefallen, der auch an einer Stelle, nicht weit ab vom Ufer, immer größer werdende Ringe zieht, und wenn wir die Böschung oberhalb einer Frauengestalt, die auf dem Strunt eines vom Sturm niedergerissenen Baumes ruht, mit weit zurückgebogenem Leib, die Arme vorgestreckt und bewegungslos, die Augen weit aufgerissen und starr nach der Stelle der Kreise gerichtet, erfüllt von einem so furchtbaren Grauen, als sähen sie dort ein Gespenst sich langsam aus der Tiefe erheben. Einige Minuten währt die Regungslosigkeit der Entseelten und schon lange sind die Ringe da unten verschwunden, endlich sinkt das Mädchen vorwärts auf ihre Kniee nieder. Die weißen Hände fallend und zum Himmel bebend, betet sie: „Herr, da broben, vergieb mir, was ich that, Du weißt es, ich konnte nicht anders. Wie hätte ich die Verachtung und den Hohn aller Leute, wie die furchtbare Schmach zu ertragen vermocht? Wahnsinnig

hätte die Schadenfreude der Altersgenossen mich gemacht. Niemals hätte ich es mehr gewagt, dem Vater unter die Augen zu kommen, der so hochgeachtet dashtet und durch mich so entehrt worden. Durch mich! Und ich habe doch nichts Böses verbrochen, nur Liebe gesendet für Liebe. Du großer Erbarmen, nicht wahr, Du vergiebst mir? Ich habe an Deinen Himmel geglaubt, soll ich mir dafür das Leben zur Hölle werden lassen?“

4.
Lange betet sie so vor sich hin, bis ein neues Geräusch sie erschreckt. Hastig erhebt sie sich. Ein vom Alter gekrümmtes Weib, eine Reisigwelle auf dem Rücken, humpelt an ihr vorbei und grinst sie an, öffnet weit den zahnlosen Mund und grüßt: „Guten Abend, Jungfer Linchen, guten Abend, wie, so spät in der Au, so allein? Ei, ei, so allein . . .“

Die alte Reisigauflererin ist voraus nach dem Stadthor gewandelt und hat dort der Wache erzählt, daß sie sehr wohl gesehen, was Linchen in das Wasser geworfen. Nun liegt des Waffenschmieds Töchterlein in der häßlichen Tiefe des Thorturmes und hat voll schredlicher Reue dem Richter Alles beklagt. In größter Bestürzung ist Meister Ebert zu ihr geeilt und kniefällig hat sie ihn um Verzeihung gebeten, aber der Mann, der gar viel hielt auf seinen guten Namen und die Tugend seines Kindes, hat furchtbar gegen sie getobt und nimmer, nimmer verballt aus dem Gehör des Mädchens sein letzter, gräßlicher Fluch.

Eine Woche später brach der Richter den Stab über Linchen; sie wurde verurtheilt zum Tode durch das Schwert. Weit hinaus in das Land eilt diese taurige Kunde.
Wo bleiben jetzt die Ritter, die einst um Linchens Liebe gebuhft, wo die Bürgerkinder, die nach ihrem Besitze geschmachtet? Ist denn Niemand, der ihr Hilfe bringt? Niemand?
Ein neues, böses Ereigniß beschäftigt die Aufmerksamkeit des Volkes. Des Scharfrichters erster Knecht ist im Streit um eine Birne von fremden Soldaten erschlagen worden; der Freemann bedarf eines Erlasses des Lebens.

Da tritt ein Bursche bei dem Henker ein und in seinem fahlen Gesicht brennen verfangend die blauen Augen. „Nimm mich zu deinem Knecht, Meister Hans!“ spricht er und streckt dem Freimanne die Hand entgegen. Dieser zögert, einzuklagen. „Wer bist du?“ fragte er. „Was hast Du Uebles gethan, daß du keine Ehre mehr schätzt? Denn du weißt wohl, daß mit dem Augenblick, da ich deine Rechte ergreife, du wie die Pest von allen ehrlichen Menschen gemieden wirst? Nur Verbrecher, um sich der Justiz zu entziehen, wählen den Henkerberuf!“

„Ich heiße Walter Vogt“, entgegnete der Jüngling, „und bin ehrlicher Waffenschmied. Ich habe nichts Arges vollbracht, um dem Kreis der Ehrenbaren zu entfliehen, aber diemeil sie meinen Schatz ehelos machten, mag ich nicht besser als er sein. Schlag ein, Meister, und schone meiner nicht!“

5.
Das Armesünderglöcklein läutet. Durch enge Gassen, durch dichtes Menschengebränge windet sich der Zug dem Martle zu. An der Spitze reitet der Richter in rothem Scharlachgewand. Ihm folgen zu Fuß in schwarzseidenen Kleibern die zwanzig Rathsmänner der Stadt, jeder über der Brust ein goldenes Ehrenkettlein. Hierauf, begleitet von betenden Mönchen, geführt von dem Bittel, in welchem Hanne, das Goldhaar aufgelöst, die Hände gebunden, das zitternde, schwanende Linchen. Sie sieht nicht nach rechts, nicht nach links, sie weiß nicht, daß hinter ihr Walter geht, ihr ehemaliger Freund als Freitrichter, das breite Blanschwert über die Achsel geschultert, daß ihr feines, weißes Halschen durchschneiden soll.
Wie ein Schatten schreitet sie vorwärts. Sie hat keine Bestimmung, keine Empfindung mehr, ihr Körper ist ohne Seele. Sie gehört jetzt schon zu den Toten, zu was noch der Schlag mit dem Schwert? „O wie ist es nur möglich, so große Schande ertragen zu können?“ — das ist das Einzige, was sie noch fühlt — wäre sie doch ihres Körpers schon ledig, damit er begraben würde, und die Menschen nicht schadenfroß lüfften nach ihr hinweisen könnten; an ihm liegt ja allein aller Mafel, ihr Ureigenes, Ewiges ist rein und schuldblos, wie das Sonnenlicht.
Sie vernimmt wie im Traume die Laute der Gaffer und wähnt, daß alle